

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Käufer

[urn:nbn:de:bsz:31-191772](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-191772)

Der Raufser.

Eine Tiroler Idylle von Fr. Clausthaler.

Die junge Bäuerin blieb hinter ihrem Manne stehen und legte die runde Hand nicht eben sanft auf seine Schulter: „Du Sepp, was sinnierst denn? Denkst allaweil schon wieder an's Wirtshausgehn und bist grad von da Kirch'n heimkemma!“

Der Heuberghofer, ein kräftiger, hochgewachsener Mann mit munter lachenden Augen und keck gebrechtem Schnurbart, wandte sich um. „Na, na, was denkst denn, hab' nur a wengerl zum Fenster außi g'schaut.“

„Geh, Nezl, so schiach wirst do net sein,“ meint er kleinlaut; die Drohung scheint ihn doch zu erschrecken. Und eigentlich muß er ihr ja Recht geben. Er ist doch kein junger Bursch mehr, für den 's eine Ehre war, der beste Raufser zu sein. Er hatte ja die Nezl so gern, wenn sie auch manchmal ein bißchen streng und energisch war. Da darf er ihr schon eine Freude machen und der Versuchung widerstehen. Aber so durch's Fenster sehen, wie die anderen alle in den Adler eilen, das hält er nicht aus.

„Wo willst denn hin?“ fragt die Nezl miß-



Buren auf Vorposten.

„Nach dem roten Adler nüber, — i weiß schon. Aba am Sunntag kommt ma nimma in's Wirtshaus. Noch kamal bist hoamkemma, ohne daß d' grauft hast. Grad a Schand sei's — hat da Herr Pfarra g'sagt, und a ehrbars Weib müßt auf Ordnung schau'n im Haus.“

Sepp sah die Zürnende aber ruhig an: „Komm, sei g'scheidt, Nezl, weil wir keine Kinderle habe, müß'n wir schon uns um so lieber ham und net schimpfen.“

Er will sie in seine starken Arme ziehen, aber sie sträubt sich, — ein Gedanke schießt ihr plötzlich durch den Kopf. „Na, na, mit dem Schönthum is nix bei bera G'schicht. Dös sag i dir, Sepp, laufft mir no mal am Sunntag in's Wirtshaus, so spirr i d' Kamma zu, und hernacha kannst am Speicher im Heu schlaf'n.“

trauisch, als er Hut und Pfeife von der Wand nimmt.

„Nur a bißel in unsern Wald aufischau'n, nach de Bäum, die morgen g'fällt werden sollen, bis zur Vesper bin i wieder zrück.“

Die Freude über ihren Sieg erhellt das Gesicht der Bäuerin, warm und zufrieden drückt sie seine Hand. „Und am Abend soll 's gmütkl werd'n daham, — wann du brav bist, bin i 's auch, b'hüt bi Gott, Sepp.“ —

Er nahm schnell noch einen Kuß von ihren frischen Lippen mit, ehe er zur Thür hinausging. Da stieß er auf die Magd, die erschrocken zur Seite flog. „Sapperment, Pepi, i will net hoff'n, daß d' wieder ghorcht hast!“

Die Pepi, der das Horchen eine ebenso unbezwingliche Leidenschaft war, wie dem Heuberghofer

hofer das Raufen, verschwor sich hoch und teuer: „Jesses na, — was den'n der Bauer, — da thaat i mir Sünden fürcht'n, — hab' in mein' Leben no nie net ghorcht.“ Aber was sie heute gehört, war doch gar zu interessant, noch ehe der Bauer den Wald erreicht, wußte es schon des Nachbar Kreuzhubers Kathi, daß die Keszl ihrem Mann das Wirtshaus verboten habe und ihn aussperren wolle in's Heu.

An Sonntagnachmittagen verbreitet der Klatsch schneller als Ertrablätter in der Stadt die Neuigkeiten im Dorfe, und wie der Sepp vom Walde zurückkam, kannte bereits alles, was im Adler trank, sang und johlte, die Geheimnisse seines Ehestands. Er wollte einen Umweg machen, um nicht grade hören zu müssen, daß man frisch anzapfte. Solche Prüfung war doch zu schwer. Aber von der offenen Kegelbahn her hatten sie ihn schon entdeckt. Fröhliche Stimmen schallten auf ihn ein:

„He, Sepp, komm' herein!“ „Scheib mit!“ „Heut kannst dein Glück machen.“ „Bringst der Bäuerin ein Schwein heim, nacha kann sie di net zanken.“

Bei den letzten Worten juckte es dem Sepp in der Faust. Er trat näher, um zu sehen, wer die unverschämte Bemerkung gemacht. Da erblickte er das große Plakat: „Heut wird eine fette Sau ausgelegt.“ — Das war halt doch ein besonderer Fall, und er hatte ja immer Glück. Sein Versprechen halten konnte er doch, — er ging ja nicht in's Wirtshaus, nur in die Kegelbahn. Mit beruhigtem Gewissen stand er eine Minute später bereits bei den Kegeln und wog die schwere Eichenkugel in der Hand. Wurf um Wurf gelang, bald hatte er alle überholt. Aber die Gewinnsucht weckte den Neid. Wenn der fette Preis sein würde, so sollte er wenigstens keine Freude dran haben. Lange hörte der Sepp nicht auf das Geflüster und die Stichelreden hinter seinem Rücken. Doch jetzt kam der entscheidende Wurf. Sie drängten sich um ihn, der Kromawitt-Peter, in der Hoffnung, ihn aus der Fassung zu bringen, schrie: „Schau nur, daß d's gwinnt. Nacha bist nimma alleinig und kannst mit da Sau im Heu schlafen!“

„Himmelherrgott!“ Beinahe hätte der Listige seinen Zweck erreicht. Aber der Sepp bezwang sich, die Kugel schmetterte hinaus, und alle Neune lagen. Der Preis war sein. Jetzt aber drehte er sich um wie der Löwe, den eine Schar lästiger Hunde umfließt, und hoch am Stragen emporgehoben, flog der Kromawitt-Peter über die andern hinweg zur Thür hinaus. „Willst mein Weib verpöten oder mi?

I will dir's zeigen, Lump!“ Das war das Signal zum allgemeinen Kampfe. Man nahm für den Hinausgeworfenen Partei, und der Sepp stritt für die Ehre seines Hauses. Es war kein Zweifel, die Magd hatte alles verraten. Das steigerte nur seine Wut. Solche Kraft hatte er noch nie in seinen Armen gefühlt. Maßtrüge und Stuhlfüße flogen durch den Raum. Aber der Sepp warf den Rock ab, riß den schweren, runden Tisch empor und mit diesem Schilde, an dem alle Geschosse und Hiebe abprallten, trieb er die Angreifer einen nach dem andern aus der Kegelbahn. Endlich war Luft geworden, der Sieger zog den Rock wieder an, wischte sich den Schweiß von der Stirne und nahm sein gewonnenes Schwein auf den Arm. „So, dant schön, Wirt, für den guten Braten. Soll mir und meiner Keszl schmeden.“

Die in die Flucht Geschlagenen, die draußen noch schimpften und fluchten, wagten es nicht, ihm in den Weg zu treten. Unbehelligt schritt er dahin, und der Mann mit dem feisten Tier warf einen wunderlichen Schatten auf die vom blauen Mondschein erleuchtete Landstraße.

Doch die Last wird schwer. Stöhnend steht er endlich vor seinem Hofe. Daß die Fenster schon dunkel sind, beunruhigt ihn. Er will die Thür öffnen. „Kruzittürken!“ — sie ist verschlossen. Und gleich daneben — die Thür zum Speicher steht offen — ein deutlicher Wink! Sie hat ihre Drohung wahr gemacht. Langsam läßt er die tote Sau auf die Bank vor dem Hause gleiten und krast sich hinter dem Ohr. Was ist da zu machen? Er hätte sich so gefreut, jetzt seinem Weibe von dem mannhafsten Streit zu erzählen. Mit schwerem Entschluß tritt er in die Schener. Da klirrt oben ein Fenster und der blonde Kopf der Keszl lugt herab. „Jesses Maria!“ schreit sie auf, „da liegt einer auf der Bank. Sie haben meinen Sepp derschlagen!“

Lachend springt der Bauer wieder hervor: „Na, Keszl, so schlimm is net. G'rauft hab i schon und alli hab' i's nausgeuert, die dich und mich beleidigt haben. Aber derschlage is keiner word'n. Der Tote da auf der Bank, den hab' i dir mitbracht, der ghört dein!“

„Was redt denn für narret's Zeug daher?“ fragt sie herab und blickt ängstlich auf den rätselhaften-Körper. „Aba nein, dös is ja ta Mensch, dös is ja a Sau.“

„A Sonntagsbraten, den i beim Kegelscheibe gwonna hab! Schau, Keszl, 's war halt doch gut, daß i in's Wirtshaus bin. Darfst mir schon noch a Mal Absolution geben, komm herunter, spirr auf.“

„A Sau, a ganze Sau, — jessas, wia mi dösgfreut! — Aba Maria und Josef, wie schaut denn aus, — grad völli verrisse is bei Gwand, — na, so kannst net unten bleiben in der kalten Nacht, sell is wahr,“ — aba sie wird verlegen und rot, „i kann ja net, Sepp, i darf dir net aufspirre.“

„Warum denn net?“ lacht er ungläubig.

„Na, na, weil i's unserm Schutzpatron, dem heiligen Sebastian, gelobt hab'. Wie 's mir gsagt ham, du seist wieba im Adler, hab i's gschworn: die Thür sperr i dir heut nimma auf.“

Das war fatal. Dem Heiligen mußte man sein Versprechen halten.

Eine Weile sinnen beide nach. Da kommt dem Bauern ein Gedanke. Blitzschnell springt er über den Hof und holt eine Leiter.

„Aba was thust denn, Sepp, — bist leicht völli verrückt worden?“ schallt es von oben.

„Fensterln thua i bei mein Schab,“ lacht er, „'s Fenster hast ja eh auf, und d' Thür aufspirre brauchst ma net. I find schon den Weg eini, und dein Schwur hast dengerscht ghalte.“

Das leuchtet auch der Nezl ein. Vom Fenster ist ja gar keine Rede gewesen. Da kann der Heilige nicht zürnen. Und eh' sie sich's versteht, steht der Sepp schon auf der letzten Sprosse und schwingt sich in die Kammer.

Da erhebt sich drunten von der Straße her ein furchtbares Lärmen und Geschrei. „Lacht ihn net außi!“ „Da steht no die Leiter.“ „Umstellt das

Haus!“ „I hab's gsehge, wia er einigstiege is, der Lump, der Spigbub!“ „Wekt's den Bauern, sunst bringt er's no alli um.“ „A so was war no net da im Dorf.“

Der Sepp und die Nezl lauschen mit verhaltenem Atem. „Jessas,“ flüstert die Bäuerin, „der Himmelhofer und seine alten Spezis sind's, die von der Kirchweih in Olfenbrück hoamkemma und glaube, es sei einer einbroche.“

„Schant's da, a gmegete Sau hat er schon auftrage, der Dieb, der Räuber,“ — schreit es unten von neuem, „he, Bauer, Bauer, wacht auf, a Spigbub is in eurem Hof.“ Der Lärm schallt schauerlich durch die Nacht, Faustschläge und Fußstöße donnern gegen die Thüre.

„Himmel, sie schlagen uns noch das Hausthor zusammen,“ schreit die Nezl und eilt an's Fenster.

„Gebt's doch a Ruah, da Sepp is ja, der bei mir eingstiegen is.“

Die Ueberraschten fahren zurück, im Mondschein erkennen sie die Bäuerin. „Was sagst, — bei Mann is bei dir einigstiege?“

Da zeigt auch der Sepp sich hinter ihr: „Freili bin i's,“ lacht er, „is halt der kürzeste Weg g'wen, und 's Hausthor is ma net schnell gnuu aufgange.“

Nun müssen sie 's glauben und entfernen sich mit verdüstern Gesichtern. „Die zwoa müß'n si schon gar viel gern hab'n,“ meint kopfschüttelnd der Bauer vom Himmelhof. „I bin a alter, grauer Mann word'n, aba dösg hab' i meiner Tag net g'hört, daß oaner bei seinem Weib in da Nacht fensterln geht.“



Samoa'nische Familie.

Die dritte Ortslaterne.

Eigensinnige und schlißhörige Hofbauern giebt's überall in der Welt. Das sollte auch der Herr Förster im Holzacker-Tobel erfahren.

Die ganze Gemeinde, in der unsere Geschichte sich zugetragen, besteht aus 21 Häusern, die zer-

streut auf der Höhe und im Thal unten liegen, inmitten der Aecker und Wiesen. Die kleine Gemeinde machte ein freundliches Gesicht, besonders wenn die Sonne drein schien, und die Hofbauern nannten deshalb ihre Häuser zusammen nur das „Städtle.“

Am Bach drunten an der Straße stand das Wirtshaus zum „goldenen Adler“ und 10 Minuten davon weg, auf der Höhe droben am „Holzacker-Tobel,“ das Forsthaus. Es war zu manchen Zeiten nicht gerade einladend, das Sträßlein vom Wirtshaus zum Forsthaus zu passieren, insonderheit, wenn es Winter und glatt war, oder gar finstere Nacht, denn man mußte über eine Brücke ohne Geländer. Es war aber der einzige gangbare Weg vom „Unter-“ zum „Oberstädtle.“

Und wie es nun so geht: der Förster war ledig und wollte nicht in seinem einsamen Hause den Winterabend hindurch Trübsal blasen oder Flöten spielen. Da wanderte er eben dann und wann herunter zum Adlerwirt, um mit ihm und dem Pfarrverwalter von Bollersbach einen Stat zu machen, bei dem sich die drei Herren gut unterhielten und nach dessen Beendigung der Förster mit dem Adlerwirt oft bis in die mitternächtliche Stunde zusammen saß beim vorzüglichen 95er Rotenberger Weißherbst.

Die Heimreise des Försters war dann hie und da etwas beschwerlicher Natur, besonders wenn kein Mond am Himmel war. Am Adlerwirtshaus brannte wohl eine Dellampe, der der Adlerwirt je nach der Güte seiner Gäste früh oder spät das Lebenslicht ausmachte, aber sie leuchtete dem Förster nur auf ein kurzes Stück seines Heimweges. Dann wurde es unheimlich dunkel, und einmal sogar kam der Förster in stockdunkler Winternacht neben der Brücke in den Bach.

Jetzt war's genug.

Er machte eine Eingabe an den Ortsgemeinderat um Erstellung einer weiteren Laterne auf dem Weg bei der Brücke im Holzacker-Tobel.

In der nächsten Gemeinderatssitzung kam das Gesuch des Försters zur Verlesung. Der Gemeinderat bestand aus dem Schluttenbacher Hofbauern als Bürgermeister, dem Nepomucenus Schindelmeier, der abkürzungsweise Bummезini genannt wurde, als Ratsschreiber, einem Thalhofbauer und 2 Berg-hofbauern. Der Bürgermeister schüttelte den Kopf nach der Verlesung: „Zwei Laternen,“ sagte er, „hat die Gemeinde, eine beim Adler drunten und eine beim Forsthaus droben. Jetzt will der Förster noch eine dritte zwischen hinein? Für wen denn? Unsere Ochsen finden den Weg, und unsere Hofbauern schlafen in der Nacht. Der Förster soll's auch so machen! Aus einer dritten Ortslaterne wird nichts! Ihr, Gemeinderäte, stimmt alle dagegen!“

Und so war's; alle 4 stimmten dagegen.

Der Förster aber richtete daraufhin seine Ein-

gabe an den Bezirksrat. Und da die Straße vom Unter- zum Oberdorf als Ortsstraße galt, so „müsse die Gemeinde dahin auch — da die Straße nach gefehliger Vorschrift notwendigerweise auch beleuchtet werden müsse — eine Straßenlaterne erstellen.“ So lautete der Entscheid des Bezirksrates, der dem Gemeinderat zugestellt wurde. Bis aber so eine papierene Geschichte hin- und herläuft und Sitzungen deretwegen gehalten sind, vergehen verschiedene Wochen. Mittlerweile kam der Frühling und die 3. Ortslaterne schlief ein.

Aber im nächsten Winter mahnte der Förster an den Beschluß des Bezirksrates. Und da gegen die Richtigkeit desselben nichts zu sagen war, beschloß der Gemeinderat in seiner Sonntags-sitzung vom 28. November 1897, „eine dritte Ortslaterne anzuschaffen.“ Der Bummезini wurde beauftragt, mit seinem Fuhrwerk in die Stadt zu fahren und einen hohen, gußeisernen Laternenpfahl in der Maschinenfabrik zu kaufen. Er wurde sorgfältig ins Remisehöpfler hinterm Rathaus verbracht. Dort lag der Pfahl nun getrost und ruhig ausgebreitet auf dem Boden.

Es rührte sich niemand, den Laternenpfahl nun auch an den Ort seiner Bestimmung, an die Brücke des Holzacker-Tobels, zu dirigieren. Der Förster machte eine zweite Eingabe an den Gemeinderat betreffs der nunmehr zu erfolgenden Aufstellung der dritten Ortslaterne. Die Hofbauern aber lachten darüber, sie hatten ja jetzt eine dritte Ortslaterne in ihrer Gemeinde. Der Förster mußte auch zum zweitenmal an den Bezirksrat berichten. Auf dessen Weisung ließ der Bürgermeister im Spätherbst den Laternenpfahl wirklich auch setzen. Der Bummезini mußte einen Glasbehälter, eine Dellampe und einen Cylinder darauf in der Stadt kaufen, also daß endlich die Laterne fix und fertig an der Bruck stand.

Darob freute sich der Förster, daß er doch die zähen Hofbauern mürbe gemacht hatte.

Aber siehe da! Die Laterne brannte nie; ja es war bei näherer Besichtigung des Försters weder Docht noch Del darin. Der Förster verlangte in einer dritten Eingabe an den Gemeinderat, daß nunmehr die Laterne auch anzuzünden sei. Der Bürgermeister aber sagte in der Gemeinderatssitzung: „Wir haben nach bezirksrätlicher Anweisung bloß eine Laterne zu stellen, für die Beleuchtung soll der Förster sorgen!“

„Ha, ha, ha!“ lachten der Bummезini und die 3 Hofbauern, der Mattenazi, Gießhofbauer und Allmendspfleger über die schlaue Rechtsweisheit ihres Bürgermeisters.

Wollte der Förster die Laterne auch angezündet sehen, so mußte er zum drittenmale an den Bezirksrat appellieren, der natürlich verfügte, „daß die Laterne auch vonseiten der Gemeinde zu beleuchten sei.“

Da endlich verfügte der Gemeinderat in seiner Januarsitzung, daß die dritte Ortslaterne vom 13. Januar 1899 ab hinfort anzuzünden sei.

An diesem Abend sah der Förster die Laterne, für die er drei Winter lang kämpfen mußte — im ersten Winter wegen des Ankaufs, im zweiten wegen der Aufstellung und im dritten wegen der Beleuchtung — in später Nachtstunde auf seinem Heimweg zum erstenmal in ihrem helleuchtenden Strahlenfranz in den Holzacker-Tobel leuchten. Voll Freude blieb er vor ihr stehen und besang sie herzfrohlich mit dem „Lied an den Abendstern.“

Des andern Tages aber kam des Bürgermeisters Knecht, der krumme Hilarius, mit einem Fuhrwerk voll Langholz den Holzacker-Tobel herunter. Bei der Brücke aber ging's so schief zu, daß der Hilari

wahrhaftig den neuen Laternenpfahl anfuhr und ihn krachend abdrückte in Zweidrittel seiner Höhe, sodaß der Pfahl mitsamt dem Glasbehälter und der Lampe klirrend dahinsiel . . . Und da lag sie, die dritte Ortslaterne, um deretwillen so mancher Bogen Papier verschrieben, die nach dreimaliger bezirksrätlicher Mahnung angekauft, aufgestellt und angezündet worden war, kaput und gebrochen im Ortsbach.

„O einfältiger Laternenpfahl,“ brummelte der Hilari und kratzte sich im Bart. „Drei Winter hast braucht, bis du fertig g'wesen, und nur einen Tag hast leben dürfen, bis du wieder fertig g'wesen, du dürres, gußeisernes Luder! Na, na . . . der Bürgermeister, mein Herr . . . deß wird a Freud' sein!“

Und so war es auch. Aber gewiß gehen mindestens wieder drei Winter darüber, bis für die dritte Ortslaterne eine neue erstellt sein wird bei der Brucke am Holzacker-Tobel!

V. Sch.

Weltbegebenheiten

im Zeitraume vom 1. Juli 1899 bis 1. Juli 1900.

Der Wanderer macht mit seinen Lesern den ersten Gang durch das **deutsche Vaterland**. Und den macht er gern, denn es sieht darin gut aus. Handel und Industrie stehn in hoher Entwicklung und bringen Deutschland Wohlstand und Ansehen. Deutscher Fleiß, Geschicklichkeit und Arbeit zeigen sich im prächtigen Glanz auf der Pariser Weltausstellung; sie zeigen sich in der steten Zunahme unseres Welthandels und rufen deshalb den Neid anderer Nationen gegen uns hervor, besonders den der Engländer, die gern allein Meister sein wollen auf dem Weltmarkte. Ihre böse Gesinnung gegen uns zeigte sich so recht während des Burenkriegs. Nicht weniger als drei Schiffe hatten uns die Herren Engländer mit Beschlag belegt bloß auf die Vermutung hin, daß sie Kriegs-

bedarf nach Transvaal lieferten. Da ist aber unser Minister des Außern, Graf von Bülow, dreingefahren, und das hat den Wanderer gefreut. Die Engländer bekamen nach und nach Respekt und ließen unsere Schiffe in Ruhe. — Bei dieser Gelegenheit stellte es sich heraus, daß wir, wenn wir auf dem Meere draußen auch etwas gelten und unsere Kolonien und Handelschiffe schützen wollten, mehr Kriegsschiffe brauchen. Zu dieser Ansicht kam auch, wenngleich nach einigem Zaudern, der Reichstag und genehmigte mit $\frac{2}{3}$ Mehrheit die vom Admiral von Tirpitz eingebrachte Flottenvorlage in ihren Hauptpunkten. Hier-



Paul Krüger, Präsident von Transvaal.

nach erhalten wir im Laufe von 16 Jahren eine zweite Schlachtflotte mit 4 stolzen Schlachtgeschwadern. Sie kostet allerdings ein heiden-